



Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Krieg liegt in der Luft

„Das Mysterium, das wir für einen kurzen Moment auf diese Erde gesetzt und dann wieder ersetzt werden, treibt mich an. Im Grunde habe ich nie über etwas anderes geschrieben.“

(Paul Auster)



Victor Serge

Victor Serge kommt 1919 in die junge Sowjetunion und schließt sich den Bolschewiki an, obwohl er politisch eher dem Anarchosyndikalismus zuneigt, den er in Barcelona und in Frankreich kennengelernt hatte. Wenig später trifft er Sinowjew, den Präsidenten des Petrograder Sowjets. Dieser fragt Serge nach dem Bewusstseinsstand der Massen in den westlichen Ländern. Die gerade gegründete Dritte Internationale hatte zu diesem Zeitpunkt noch ein virulentes Interesse an der Ausdehnung der Revolution auf die Zentren des Kapitalismus in Westeuropa, ohne deren

Erfolg das Experiment, den Sozialismus in einem industriell kaum entwickelten Land aufzubauen, keine Chance haben würde. Serge antwortet, „dass ungeheure Ereignisse heranreiften, aber allmählich, inmitten von Unfähigkeit und Unwissenheit, und dass, besonders in Frankreich, in absehbarer Zeit keine revolutionäre Erhebung zu erwarten sei. Sinowjew lächelte mit einer Miene wohlwollender Überlegenheit: ‚Man sieht, Sie sind kein Marxist. Der Gang der Geschichte ist unaufhaltsam.‘ “

Während der Anarchist auf den Willen der Massen setzt und weiß, dass die Revolution nur gelingen kann, wenn sie von der Mehrheit der Menschen gewollt und durchgesetzt wird, pocht der Marxist darauf, dass der „eherne Gang der Geschichte“ quasi von selbst eine sozialistisch/kommunistische Gesellschaft hervorbringen wird. Revolutionen gelten ihm als Geburtshilfe, als eine Art von Kaiserschnitt; zur Welt kommt das Neue auch ohne sie. Aus dieser Annahme resultierte der merkwürdige Quietismus, der sich der organisierten Arbeiterbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemächtigte. Wie eine reife Frucht würde der Sozialismus eines Tages vom Baum der Geschichte den Arbeitern in den Schoß fallen. Das lähmte auch den Widerstand gegen Hitler, weil man dachte, es handele sich um das letzte Aufbäumen des Kapitalismus vor seinem endgültigen Zusammenbruch und dem dann folgenden Sieg des Sozialismus. Die bestorganisierte und geschulte Arbeiterklasse Europas kapitulierte 1933 und gab über Nacht ihren Geist auf. Wo waren denn die Hunderttausende von Parteimitgliedern der KPD, ihre fünf bis sechs Millionen Wähler, der Rote Frontkämpferbund, die Straßen- und Betriebszellen? Das zu Fußtruppen der Notwendigkeit degradierte Proletariat wurde nicht zum Totengräber der bürgerlichen Gesellschaft, wie das *Kommunistische Manifest* es prophezeit hatte, sondern die zum Faschismus mutierte bürgerliche Gesellschaft wurde zum Totengräber von Kommunisten und Sozialdemokraten. Dass die Vorstellung vom objektiven Gang der Geschichte falsch und verhängnisvoll war, darüber wurden die marxistischen Theoretiker erst durch den Triumph des Nationalsozialismus belehrt. Max Horkheimer zog in seinem Buch *Dämmerung* den Schluss: „Die sozialistische Gesellschaftsordnung wird von der Weltgeschichte nicht verhindert, sie ist historisch möglich; verwirklicht wird sie aber nicht von einer der Geschichte immanenten Logik, sondern von

**Wie eine reife Frucht
würde der Sozialismus
eines Tages vom Baum
der Geschichte den
Arbeitern in den
Schoß fallen ...**

**Dass die Vorstellung
vom objektiven Gang
der Geschichte falsch
und verhängnisvoll
war, darüber wurden
die marxistischen
Theoretiker erst durch
den Triumph des
Nationalsozialismus
belehrt**

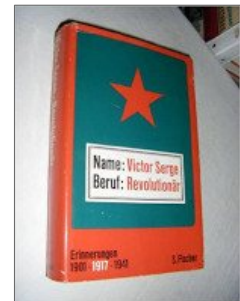
den an der Theorie geschulten, zum Besseren entschlossenen Menschen, oder überhaupt nicht.“



Leo Trotzki
Synergy, Public domain, via
Wikimedia Commons

Dass es mit Serge und den Bolschewiki nicht lange gut gehen würde, kann man sich denken. Vor allem, nachdem Stalin an die Macht gekommen war, häuften sich die Nachstellungen durch die Geheimpolizei. Kurz vor dem Beginn des *Großen Terrors*, dem gewiss auch er zum Opfer gefallen wäre, gelang ihm nach Jahren der innersowjetischen Verbannung die Ausreise. Er starb 1947 im mexikanischen Exil. Die Gerüchte, er sei vergiftet worden, wollten nicht verstummen. Wen wundert's nach der Ermordung Trotzki's, mit dem Serge in einer von Konflikten durchzogenen Freundschaft verbunden war. Hauptgegenstand ihres Streits war Trotzki's Rolle bei

der Niederwerfung des Aufstands der Kronstädter Matrosen im Jahr 1921 (siehe Karte und Foto im Anhang), denen Serges Sympathien galten und die Trotzki „wie Rebhühner“ abknallen ließ. Das Eis auf der Ostsee vor Kronstadt färbte sich rot vom Blut der Getöteten. Die Matrosen hatten die Parole „Alle Macht den Räten“ ernst genommen - dies war ihr unverzeihliches Verbrechen. Wir Anhänger eines libertären Sozialismus sollten die Erinnerung an sie und Victor Serge hochhalten. Die Lektüre seines autobiographischen Buchs *Beruf: Revolutionär* sei euch/Ihnen ans Herz gelegt. Irgendwo in diesem Buch steht der wunderbare Satz: „Meine bloßes Dasein war ein einziger Verstoß gegen das ungeschriebene Gesetz des Konformismus.“



Victor Serge
Beruf: Revolutionär
Erhältlich online z.B.
im [Antiquariat Books and Mohr](#)

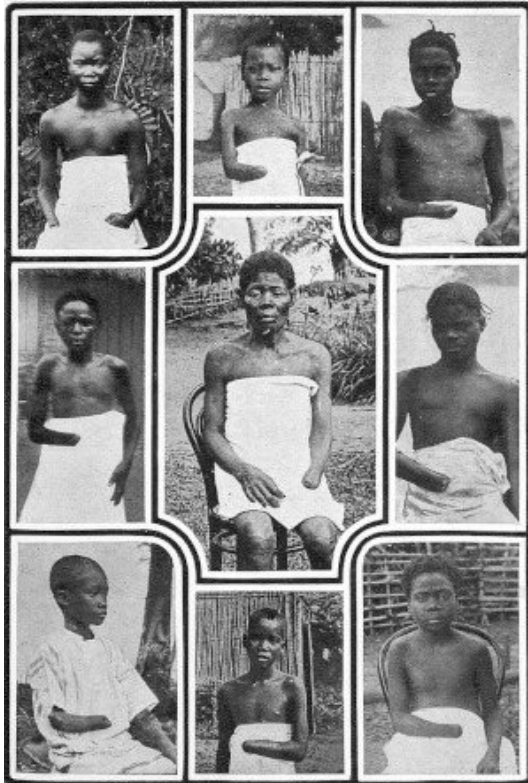
"Nicht an Wissen mangelt es uns. Was fehlt, ist der Mut, begreifen zu wollen, was wir wissen, und daraus die Konsequenzen zu ziehen."

(Sven Lindqvist / Raoul Peck)

Am Dienstag, dem 1. Februar 2022 sah ich die ersten beiden Teile von Raoul Pecks Dokumentarfilm „Rottet die Bestien aus“¹. Nach diesen beiden Teilen konnte ich erst mal nicht weiter schauen, denn für jeden, der sich im medialen Zeitalter einen Rest Empfindungsfähigkeit bewahrt hat, ist dieser Film schwer auszuhalten. Die Geschichte dessen, was man in unseren Breiten Fortschritt nennt, wird hier als eine endlose Abfolge von Grausamkeiten gezeigt, die sie auch gewesen ist. Der Titel des Films stammt aus Joseph Conrads Roman *Herz*

1 <https://www.arte.tv/de/videos/095727-001-A/rottet-die-bestien-aus-1-4/> Verfügbar auf arte bis: 31.5.2022

der Finsternis und wird dort vom Kolonialisten Kurtz ausgesprochen, der es vor allem auf Elfenbein abgesehen hat und dafür über Leichen geht. Vor fünf Jahren sah ich einen anderen Film von Raoul Peck, der den jungen Karl Marx zum Thema hat. Den neuen Film kann man auch als einen Versuch betrachten, Marx' Geschichte der „ursprünglichen Akkumulation“ zu



Kindern und Erwachsenen, die zu wenig Kautschuk gesammelt hatten, wurden zur Strafe die Hände abgehackt

Bild: Alice Harris, Daniel Danielson, others., Public domain, via Wikimedia Commons

bebildern, die, wie er schrieb, „in die Annalen der Menschheit eingeschrieben ist mit Zügen von Blut und Feuer“. Die Menschen wurden in die Disziplin der Lohnarbeit „hineingepeitscht, gebrandmarkt, gefoltert“, so dass das Kapital „von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend zur Welt kommt“. Das habe ich lange schon gewusst, aber derart verdichtet gesehen habe ich es noch nie. Sklaverei ist kein Relikt der Antike, sondern ein zentraler Aspekt der modernen kapitalistischen Entwicklung selbst, mit Ausläufern bis in unsere Gegenwart. Zwischen dem 17. und dem späten 19. Jahrhundert wurden etwa vierzehn Millionen Menschen versklavt und in andere Weltteile verschleppt, wo sie unter abscheulichen Bedingungen arbeiten mussten. Raoul Peck zeigt eindringlich, wie der belgische König Leopold II. die Bevölkerung des Kongo mit äußerster Brutalität zur Gewinnung von Kautschuk heranzog. Das Niederbrennen von Dörfern, Mord, Folter und Verstümmelungen wa-

ren an der Tagesordnung. Man schätzt, dass Leopolds Herrschaft rund zehn Millionen Kongolesen das Leben kostete. Joseph Conrads Roman, der 1899 erschien, versetzt uns mitten in diese Welt der kolonialen Verbrechen, die sich den Europäern als zivilisatorische Mission darstellte und ihnen nicht den Schlaf raubte.

Teil drei habe ich gestern gesehen, Teil vier steht mir heute noch bevor. Die nachgestellte Eingangsszene des Films, die die Erschießung einer unbewaffneten Sprecherin der Seminolen durch einen Offizier der Armee Andrew Jacksons im Jahr 1836 zeigt, hat mich bin in meine Träume verfolgt. Dieser Soldat handelte in dem Bewusstsein, einer höher stehenden und deswegen überlegenen „Rasse“ anzugehören und deswegen berechtigt zu sein, die ungeheuerlichsten Grausamkeiten zu begehen. Peck zeigt, dass die Indianerkriege in gewisser Weise bis in unsere Gegenwart fortdauern. Die Tötung Bin Ladens erfolgte keineswegs zufällig unter dem Codewort „Geronimo“, dem Namen eines Apachenhäuptlings, der den weißen Eindring-

lingen zähen Widerstand entgegensetzte, bis man auch ihn schließlich gefangen nahm und deportierte. Er hat seine Heimat nie wiedergesehen und starb im Februar 1909 in Fort Sill, Oklahoma, in Gefangenschaft. Geronimo, der eigentlich *Gokhlayeh* hieß, was soviel bedeutet wie: *derjenige, der gähnt*, hat dem Journalisten S.M. Barrett die Geschichte seines Lebens erzählt, die dieser aufschrieb und veröffentlichte: *Geronimo – Ein indianischer Krieger erzählt sein Leben*. Das Buch ist in deutscher Übersetzung 1986 im Münchner Trikont-Verlag erschienen.

Der gewaltförmige Kolonialismus und Rassismus des weißen Mannes hat eine verschwiegene Innenseite, die bei Peck nicht explizit vorkommt. In Gestalt der indigenen Bevölkerung begegnet der Kolonisor seiner eigenen inneren Wildnis, die er mühsam gerodet und seinem Willen unterworfen hat, und die ihn dennoch ständig weiter bedroht. „Äußeres weist innen auf Verschüttetes“, hat der Schweizer Schriftsteller Reto Hänni diesen Vorgang einmal lakonisch gefasst. Der domestizierte Trieb rebelliert gegen seine Zählung und erkennt sich in allem wieder, was ihm draußen an Ungezähmten begegnet.

Das, was der weiße Kolonisor verbissen in sich niederhält, begegnet ihm in Gestalt der „Wilden“, und indem er gegen diese gewaltsam vorgeht, setzt er den Kampf in seinem Inneren gegen seine Triebnatur fort. Der weiße Kolonisor fühlt sich mehr vom Toten als vom Lebendigen angezogen und ist darauf aus, Lebendiges in Totes zu verwandeln: „Außen soll sich nichts bewegen und innen kein Gefühl sein“, hat Klaus Theweleit dieses im Kern bereits faschistische Programm zusammengefasst. Kolonisierung beruht auf einer tödlichen Produktionsweise, die die des Kapitals ist, und ist in der Anwendung des Vernichtungsprinzips totalitär. Es kommt erst zur Ruhe, wenn ihm alles einverleibt und anverwandelt ist. Erst diese Verfilzung geopolitischer/ökonomischer Motive mit der Abwehr innerer Gefahren der Überschwemmung durch unbewusste, triebhafte Impulse erklärt die Brutalität, mit der die Kolonisatoren vorgehen.

Aus dem Profitmotiv allein lässt diese sich nicht herleiten. Der Genozid an der indigenen Bevölkerung mit seinen unverkennbar sadistischen Zügen bleibt ohne diese dunkle innere Seite unerklärlich. Was er, wie ich zugeben muss, auch dann bleibt, wenn man diese berücksichtigt. Der mörderische Furor, mit dem der weiße Mann gegen alles vorgeht, was nicht sichtlich Seinesgleichen war, behält letztlich etwas Unbegreifliches, was sich unserem Bedürfnis, zu verstehen und zu erklären, widersetzt und entzieht. Der vierteilige Film von Raoul Pack *Rottet die Bestien* aus ist bis zum 31. Mai auf der arte Mediathek abrufbar. Schaut ihn euch an!

**Das, was der weiße
Kolonisor verbissen
in sich niederhält,
begegnet ihm in
Gestalt der „Wilden“,
und indem er gegen
diese gewaltsam
vorgeht, setzt er den
Kampf in seinem
Inneren gegen seine
Triebnatur fort**

Am frühen Morgen des 31. Januar sind ein paar Kilometer vom rheinland-pfälzischen Kusel entfernt bei einer Verkehrskontrolle eine Polizistin und ein Polizist erschossen worden. Eine 24 Jahre alte Polizeianwärterin und ein 29 Jahre alter Oberkommissar wurden durch Kopfschüsse getötet. Unter dringendem Tatverdacht stehen zwei 32 und 38 Jahre alte Männer, die noch am selben Tag festgenommen wurden und nun in Untersuchungshaft sitzen. Ihr Motiv: Ihr Wagen war mit toten Tieren geladen, die sie offenbar beim Wildern erlegt hatten. Sie scheinen die Wilderei gewerbsmäßig betrieben zu haben und töteten, um diesen Umstand zu verdecken und ihr lukratives Geschäft weiter betreiben zu können. Sie erwartete eine Strafe von maximal fünf Jahren Gefängnis, meist kommt man bei Wilderei mit einer Geldstrafe davon. Um sich das zu ersparen, töteten sie zwei Menschen.

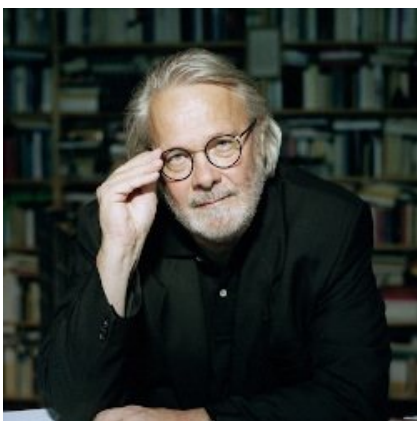
Die Empörung über dieses Motiv ist groß, dabei begleitet es die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft von Anfang an. Morden für den Profit: Raoul Pecks Film „Rottet die Bestien aus“ liefert dafür massenhaft Belege. Wenn große Konzerne oder Staaten morden lassen, um ihre Gewinnchancen und Einflussphären zu sichern, nehmen wir das hin, wenn aber zwei Privatleute aus denselben Motiven morden, ist das Mordmotiv des niederen Beweggrundes erfüllt und die Aufregung groß. Das ist heuchlerisch. Dass wir uns nicht falsch verstehen: Ich finde das Morden aus ökonomischen Motiven wie das Morden überhaupt scheußlich und absolut verwerflich, aber in jedem Fall und nicht nur dann, wenn es auf eigene Faust betrieben wird.

Eine Gesellschaft, deren kategorischer Imperativ die Bereicherung ist und sonst nichts, bringt die Verbrecher hervor, die sie verdient. Der gewaltsame und menschenfeindliche Charakter von Gesellschaften, die sich als ganze der Markt- und Kapitallogik und ihrer alles durchdringenden Kälte unterwerfen, wird durch Taten wie der von Kusel gleichsam aus der Abstraktion gerissen und zur Kenntlichkeit gebracht. Wenn die Täter krank sind – und man hat Grund, davon auszugehen –, so sind sie nicht kränker als die Gesellschaft, in der sie (und wir) leben. Die Gesellschaft des entfesselten Marktes reproduziert sich im Inneren ihrer Bewohner als psychische Frigidität und Indifferenz. Aus der Logik des Geldes und einer bloß ökonomischen Vernunft, darauf haben schon Horkheimer und Adorno hingewiesen, lässt sich kein grundsätzliches Argument gegen den Mord ableiten. Man sollte beim Morden nur darauf achten, dass man vor Entdeckung und strafrechtlicher Verfolgung geschützt bleibt. Hier beging einer der Täter von Kusel offenbar einen „Fehler“ und ließ seinen Ausweis am Tatort zurück. „Wer einen Überreichen nicht bestehle, wäre die Entdeckung ausgeschlossen, sei verrückt“, zitiert Horkheimer den Aufklärer Helvetius, der damit das Manko einer nur auf den Nutzen bezogenen Moral zeitig benannt hat.

Wenn die Täter krank sind, so sind sie nicht kränker als die Gesellschaft, in der sie (und wir) leben

Im Netz, dieser Einrichtung zur Zerstörung der Moral, wird der Mord offenbar begrüßt und gefeiert. „So etwas ... sollte Euch viel öfter passieren“, „Zwei Bullenschweine weniger“, ist der Tenor zahlreicher Kommentare. Auch aus den Mündern linker Leute habe ich solche Kommentare anlässlich von Polizistenmorden schon gehört. Seit den Zeiten der RAF gehen solche Ansichten in der Linken um. Man muss sie immer aufs Neue daran erinnern, dass Menschen in der Funktion nicht aufgehen, die sie im kapitalistischen Reproduktionsprozess einnehmen. Ein Mensch ist immer der Inbegriff von Hoffnung, Erwartung, Sehnsüchten und besteht aus verschiedenen Teilpersonen. Die Rede von „Bullenschweinen“ verwandelt Menschen in Nichtmenschen oder gar Gegenmenschen, über deren Beseitigung man glaubt, sich keine Gedanken machen zu müssen. Gerade Linke sollten eine profunde Tötungshemmung haben und wissen, dass Menschen in ihrer Rolle nicht aufgehen. Die Abstraktion von der Fülle menschlicher Möglichkeiten fällt der Markt- und Kapitallogik, bürokratischen Apparaten, der Exekutive leicht und wird von ihnen täglich vollzogen. Die Linke darf das gerade nicht mitmachen. Niemand ist nur „Bulle“, sondern ist Mutter oder Vater, Bruder und Schwester, Freund und Geliebter und vieles andere mehr. Das einzige Gegengift gegen die Gewalt der Abstraktion und den Rigorismus des „Dieser Mensch ist nichts als ...“ ist Mitgefühl und Sensibilität für besondere Umstände. Einfühlungsvermögen ist kein bürgerliches Relikt, sondern eine Kardinaltugend der Veränderung und der aus ihr hervorgehenden freien Gesellschaft.

**Einfühlungsvermögen ist
kein bürgerliches Relikt,
sondern eine
Kardinaltugend der
Veränderung und der aus
ihr hervorgehenden freien
Gesellschaft**



Gerhard Roth

Foto: Philipp Horak., [CC BY-SA 3.0 DE](#), via
Wikimedia Commons

Ben hat mich die Nachricht vom Tod Gerhard Roths erreicht und umgehauen. Hörte auf Deutschlandfunk Kultur ein Gespräch mit dem österreichischen Schriftstellerkollegen Rabinovici über seine Erinnerungen an Roth. Die Kette von Todesfällen, die mich berühren, reißt nicht ab. Hab so ein Massensterben noch nie erlebt. Es gibt kaum eine Ausgabe der DHP, in der ich nicht an einen gerade Gestorbenen erinnern musste. Bin noch gar nicht dazu gekommen, etwas zum Tod von Gernot Böhme zu sagen, dem Darmstädter Philosophen, dem ich einiges zu verdanken habe. Sein gemeinsam mit seinem Bruder Hartmut geschriebenes Buch über Kant, das *Das Andere der Vernunft*

heißt, hat mich sehr beeindruckt und beeinflusst. Es behandelt das vom Idealismus Ausgeblendete, in den Untergrund Abgedrängte. In Erinnerung sind mir auch seine *Briefe an meine Töchter* und seine Vorlesung *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* geblieben, die 1985 in der Edition Suhrkamp erschienen ist.

Nun also auch noch Gerhard Roth. Der Tod rückt immer dichter an mich heran. An unsere Generation. Er steht noch nicht in der Tür, aber er sucht sich schon mal einen Parkplatz, hat Jochen Busse einmal gesagt. Und diese Suche kann ja heutzutage eine Weile dauern. Gerhard Roths Buch *Orkus - Reise zu den Toten* hat mich lange beschäftigt und im besten Sinn beunruhigt. Er tauchte auch in meinem Corona-Tagebuch irgendwo einmal auf. Habe im *Lob und Kritik des Zweifels* überschriebenen Teil von meiner Lektüre seines Romans *Der stille Ozean* berichtet. Vor ein paar Wochen entdeckte ich in einem Krabbelkasten vor einer Buchhandlung sein Buch *Ein neuer Morgen*, dessen Lektüre mir noch bevorsteht. Roth war ja ungeheuer produktiv, seine Bücher füllen bei mir ein halbes Regalbrett. Wer derart viel schreibt, dem rutscht dann auch mal ein nicht so gelungenes Buch durch. An seinem 2019 erschienenen Buch *Die Hölle ist leer, die Teufel sind alle hier* gefiel mir nur der Shakespeare entliehene Titel. Ansonsten ist es eins dieser langweiligen Venedig-Bücher. Was für mich bleiben wird, ist zum Beispiel sein Buch *Portraits*, das Beiträge zu Begegnungen mit Canetti, Thomas Bernhard, Bruno Kreisky, Max Frisch und August Walla enthält. Immer wieder kommt er auf Begegnungen mit Bewohnern des *Hauses der Künstler* in der Nervenheilanstalt in Gugging zurück, deren Schilderungen zum Besten gehören, was ich von Gerhard Roth kenne. Das alles wird für mich von ihm bleiben.

In puncto Hans Beimler zwingt mich ein nochmaliges Stöbern in meinen Unterlagen und Büchern zu einer Korrektur meiner Ausführungen in [Teil 45](#). Schon beim Schreiben hatte mich das Gefühl beschlichen: Ich habe mich von meinem Groll gegen die stalinisierten Kommunisten und ihre Rolle im Spanischen Bürgerkrieg aus der Kurve tragen lassen. Ich habe etwas als gegeben vorausgesetzt, was bis heute umstritten ist und sich wohl nie mehr (außer vielleicht, wenn einmal das KGB-Archiv zugänglich wird) verifizieren lässt: dass er von den eigenen Leuten umgebracht wurde, wegen aufkeimendem Zweifel an dem Moskauer Kurs und „gefährlichen, abweichlerischen Gedanken“. Ich hatte zwar darauf hingewiesen, dass „die genauen Umstände seines Todes bis heute nicht geklärt sind“, aber keinen Hehl daraus gemacht, dass ich den sowjetischen Geheimdienst dafür verantwortlich mache. Die Quellenlage liefert für diese Version nicht genügend Belege. Ein österreichischer Spanienkämpfer, der in Sichtweite von Beimler in einem Schützengraben lag und diesen sterben sah, hat ihr wider-



Fischer Tb, Mai 2012

672 S. 11,99 €

ISBN: 978-3596183036

sprochen, noch zu einem Zeitpunkt, als er längst zu einem Antikommunisten geworden war und ihm alles recht war, den einstigen Genossen einen reinzuwürgen. Wir werden also sagen müssen: Hans Beimler ist am 1. Dezember 1936 im Kampf um Madrid ums Leben gekommen. Aus wessen Lauf die Kugel stammt, lässt sich nicht mit letzter Gewissheit feststellen. Ähnlich gelagert ist der Fall Durruti, der sieben Tage vor Beimler ebenfalls an der Madrider Front ums Leben kam. Auch um den Tod des charismatischen Anarchisten ranken sich bis heute wilde Gerüchte und Spekulationen. Im anarchistischen Lager vermutete man, er sei von Kommunisten aus dem Hinterhalt erschossen worden; dann war es doch sein Fahrer, der versehentlich den tödlichen Schuss auslöste; dann war er es sogar selbst, der beim Aussteigen aus seinem Wagen einen Schuss aus seiner Waffe löste. Auch hier werden wir sagen müssen: Wir wissen es nicht. Jeder interpretiert die Geschichte nach seinen Bedürfnissen und politischen Interessen. Leerstellen in der Erinnerung werden unterschiedlich beschriftet, und um die verschiedenen Beschriftungen entbrennen oft heftige Kämpfe. Ich habe die Leerstelle im Fall Beimler mit einer antistalinistischen Erzählung gefüllt. Die Verbrechen Stalins und seiner Gefolgsleute sind schlimm genug, da muss man nicht noch welche hinzuerfinden.

„Man wirft den jungen Leuten den Gebrauch der Gewalt vor. Sind wir denn aber nicht in einem ewigen Gewaltzustand? Weil wir im Kerker geboren und großgezogen sind, merken wir nicht mehr, dass wir im Loch stecken mit angeschmiedeten Händen und Füßen und mit einem Knebel im Munde.“

(Georg Büchner)



Eine Leserin der Durchhalteprosa hat mir eine lange E-Mail geschickt. Sie hat an meinen Anmerkungen zur Aktion der Verkehrswende-Aktivist*innen auf dem Gießener Anlagenring in der letzten Folge der Durchhalteprosa Anstoß genommen und unterzieht sie einer Kritik. Bevor ich ein paar Dinge dazu sage, hier zunächst der zweite Teil ihrer Mail.

*Sehr geehrter Herr Eisenberg,
schon lange will ich Ihnen mal schreiben und habe mich bislang davor gedrückt, weil es mir ein bisschen so geht wie Ihnen: "Wir wollten nicht zu den aufdringlichen Fans gehören, die damals in Scharen nach Ambach pilgerten und ihnen (Herbert Achternbusch und den Bierbichlers – G.E.) auf die Nerven gingen." Heute klingelt man zwar nicht mehr einfach irgendwo, trotzdem frage ich mich, ob es legitim ist, Ihr Postfach aufzufüllen. Ich bin zu dem Schluss gekommen, es ist legi-*

tim, und zwar spätestens nachdem Sie sinngemäß geschrieben hatten, dass, wären Sie auf die Reaktionen Ihrer Leserinnen und Leser angewiesen, es nicht gut um sie bestellt wäre. ...

Auf Ihre Durchhalteprosa freue ich mich in letzter Zeit immer. Ich mag Ihre Art wie Sie beobachten und in Worte fassen und das, was Sie beobachten in einen kritischen Kontext stellen. Mit einigem bin ich nicht einverstanden, da teile ich Ihre Einschätzung nicht. Sonst wäre es auch langweilig, auch an unserem Küchentisch, und es gäbe nichts zu diskutieren. Oft kenne ich die Personen, die Sie zitieren nicht, das macht aber nichts. ...

Ein Abschnitt der letzten Ausgabe der Durchhalteprosa fordert mich zum Widerspruch heraus: Sie beschreiben die Aktion einiger weniger Umweltschützer am Anlagenring, in Gießen, nehme ich an. Sie kommen zu dem Ergebnis, die Aktivisten müssten der Mittelschicht entstammen und aus permissiven Elternhäusern kommen. Vermutlich haben Sie recht. Dass sich die Klimaschutzbewegung insgesamt größtenteils aus Kindern der urbanen Mittelschicht zusammensetzt, ist wohl kaum abzustreiten, aber durchaus problematisch. Es stellt sich ja in der Konsequenz die Frage: Warum ist das so?

In der Tat, ist die von Ihnen beschriebene Aktion wenig dazu geeignet, die Massen zu überzeugen. Aber welche dann? Online-Petitionen, Flugblätter, Infostände? Ist Protest nur dann legitim, wenn er nicht stört? Wir wissen, beim Verkehrsfluss und beim Auto hört die Toleranz in Deutschland auf. Denken wir nur an die Autobahnblockaden verzweifelter Kurden in den Neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Springers Bild machte Terroristen aus ihnen, obwohl niemand zu Schaden kam. Die Vernichtung kurdischer Dörfer mit deutschen Waffen galt wahlweise als Terrorabwehr oder Lügenpropaganda.

Das stundenlange Lahmlegen des Verkehrs wegen einiger Weniger, die nun unbedingt Fahrradwege haben wollen, gilt hierzulande in weiten Teilen der Bevölkerung bestenfalls als Zumutung. Wie viele Anträge, Diskussionen, Petitionen hat es wegen der Einrichtung von Fahrradwegen schon gegeben? Alle reden von der Verkehrswende, nur ändert sich nichts: Immer mehr Autos verstopfen die Innenstädte und verpesten die Luft, belasten durch Herstellung und Betrieb Klima, Umwelt und die Gesundheit von Menschen. Das Auto ist nicht nur bequemes Fortbewegungsmittel und Statussymbol, sondern zunehmend auch Waffe. Sie haben das an anderer Stelle eindringlich beschrieben und ich habe dem nichts hinzuzufügen.

Wir haben mal mit einer Gruppe das Büro der IG Farben in Frankfurt besetzt, weil wir Entschädigung für Zwangsarbeiter und die Auflösung der IG Farben in

Abwicklung forderten. Die Massen waren und sind mit uns nicht einer Meinung. War es deshalb falsch?

Wir haben Häuser besetzt und wegen des Polizeiaufgebotes stundenlang den Verkehr lahmgelegt. Wir hatten viele Sympathien in der Bevölkerung, die Massen standen nie hinter uns. War es deshalb falsch?

Ich stimme Ihnen zu, dass man die Fähigkeit zur Analyse und damit zur Einschätzung der eigenen Wirkungsmacht niemals verlieren darf, sonst ist man verloren. Aber war diese Aktion so wenig vermittelbar wie Sie schreiben? Hätte es die Freitag-Schulstreiks nicht gegeben, und die Reaktionäre haben Gift und Galle gespuckt, wäre die Diskussion um Klimaschutz und Zerstörung der menschlichen Lebensräume so ins Bewusstsein der Menschen getragen worden?

Nur zur Anmerkung: Diese Schulstreiks waren fast ausschließlich städtische und gymnasiale Aktionen. Die überwiegende Mehrheit der Schülerinnen und Schüler haben sich an den Aktionen nicht beteiligt. Waren Sie deshalb falsch?

Sie kritisieren das Markieren von Autos zum Abfackeln als Reaktion auf die Abholzung des Dannenröder Forsts. Auch die alte These der bezahlten Provokateure muss nochmal erwähnt werden. Das war mal DKP-Parteidoktrin und hat mich in ihrem Artikel, ehrlich gesagt, enttäuscht.

Ich stimme Ihnen zu, mit solchen Aktionen gewinnt man die Massen nicht, derzeit schon gar nicht. Und da fällt mir Franz-Josef Degenhardt ein, der schon Anfang der 70er Jahre den Jungmanager sprechen lässt:

"Wollen Sie nicht endlich mal Schluss machen, mit Ihrem linksradikalen Gedöns?..."

Sie wollen die Massen befreien, haha, von was denn?

Von Kühlschränken, Eigenheimen und Autos?

Nee, mein Lieber, die wissen Bescheid...

Ihre Massen wollen geleitet werden und ihre Ruhe haben.

Und das bieten wir.

Die Industrie schafft ganze Armeen von Sozialpartnern und Verbrauchern..."

So ist es gekommen.

Auch der Kampf in der Zeit vor der Abholzung, ganz ohne Abfackeln von SUV oder fieser Gewalt, hat nicht dazu geführt, dass sich ein Großteil der Bevölkerung entlang der neu zu bauenden A 49 gegen deren Ausbau ausgesprochen hat. Ganz

im Gegenteil: Die Mehrheit ist dafür! Trotz Alternativ-Plan, Bürgerinitiativen und Sonntagsspaziergängen.

Die Mehrheit der Landbevölkerung hält Busfahren für asozial. Das tun "Asylanten", Schüler (bis sie einen Führerschein haben und - koste es, was es wolle - ein Auto zum 18. Geburtstag bekommen) und Alte, die keine Angehörigen haben, aber kein halbwegs anständiger Ländler fährt MIT DEM BUS!

Im Einverständnis mit dem Sieg der Automobilindustrie über den öffentlichen Nahverkehr findet man sich mit dem Lärm der Autobahn ab: "Ich hör das schon gar nicht mehr..." Freiheit, das bedeutet Auto fahren. Auch auf Kosten der nachfolgenden Generationen. Fuck Greta.

Ganz ehrlich? Angesichts dieser arroganten Haltung, der Geringschätzung des Lebens derjenigen, die nach uns kommen und derjenigen, die diesen Wohlstand produzieren, finde ich ein paar markierte SUV harmlos.

Dass man damit nicht die Befreiung des Menschen und den dafür notwendigen revolutionären Prozess vorantreibt, ist mir auch klar. Verhindert man ihn dadurch? Wohl kaum.

Und: nein, nicht die Leute auf dem Land sind schuld am Klimawandel und dem Autowahn, aber sie machen das, was sie machen sollen - ohne zu murren. Ja, wie woanders auch.

Mich stört vor allem, die reflexhafte Distanzierung von allem Militanten und die Maxime der Gewinnung der Massen, die in nicht-revolutionären Zeiten nicht zu gewinnen sind. Warum ist es gerade in Deutschland so enorm wichtig, sich von jeder halbwegs militanten Aktion zu distanzieren? Sind es nicht die gewalttätigen Verhältnisse, die ihrerseits Gewalt hervorrufen? Was ist so schlimm an ein paar markierten Autos? Das, was sie anrichten, ist schlimmer. Ist es konterrevolutionär die uns zugestandene Spielwiese des politischen Protests abseits der großen Bühne zu verlassen? Zumal diese Spielwiese ganz schön abgemäht wird.

Überhaupt, was tut man denn in Zeiten der Konterrevolution? Subversion im Sinne Agnolis? Was heißt das konkret? Was ist denn das Richtige?

Ich habe ja selbst mehr Fragen als Antworten, ich weiß es nicht.

Eins ist sicher immer richtig: Sagen, was ist. Und solange es Menschen gibt, die diese Verhältnisse fundamental kritisieren, lebt auch die Idee, dass es doch eine Welt geben könnte, in der der Mensch kein geknechtetes und ausgebeutetes Wesen ist. Immerhin.

In diesem Sinne bin ich gespannt auf die Ausgabe 46 und hoffe, mein Chef erwischt mich nicht beim Lesen.

*

Feedback

Ich stimme der Kritikerin im Kern zu: Die Aktion war nicht falsch. Der Gradmesser, ob etwas richtig oder falsch ist, kann unter den gegebenen Bedingungen nicht die Zustimmung der Bevölkerung sein. Wenn man es davon abhängig machte, könnte man gar nichts mehr machen. Etwas kann auch dann richtig sein, wenn niemand oder kaum jemand zustimmt. Denken wir zum Beispiel an Georg Elser und seinen mutigen Versuch, Hitler in die Luft zu sprengen. Er unternahm ihn als Einzelgänger und ganz sicher nicht im Einklang mit der Mehrheit der deutschen Bevölkerung. Aber es ging mir um die Diskussion linker Strategien heute, und da sehe ich die Gefahr, dass die Umweltaktivisten sich allzu weit vom Gros der Menschen entfernen, auf die wir letztlich doch angewiesen sind, wenn wir daran festhalten wollen, die Gesellschaft als Ganze verändern zu wollen. Man muss an vorfindlichen Bewusstseinsformen andocken und diese peu à peu erweitern und über sich hinaustreiben. An diesem Tag trat mir die Entfernung der Aktivisten von den Adressaten ihrer Aktion so krass vor Augen, dass ich nicht anders konnte, als es mal zu formulieren. In solchen Momenten wird mir schmerzhaft bewusst, wie wenige wir sind und auf welch tönernen Füßen unser Projekt steht. Im *Die Melancholie des Scheiterns* betitelten [Teil 1](#) der Durchhalteprosa habe ich Alfred Döblin zitiert, der einmal gesagt hat: „Die Menschen wollen uns nicht. Die Menschen wollen Ruhe.“ Deutlich wurde diese Isolation dieser Tage auch in Berlin, wo Akteure, die sich *Aufstand der letzten Generation* nennen, Straßen blockierten, um auf die Verschwendung von Lebensmitteln hinzuweisen. Sie wurden von wütenden Vertretern der Arbeiterklasse oder des „Volkes“ von der Fahrbahn geschleift. Die Süddeutsche Zeitung berichtete in ihrer Ausgabe vom 12./13. Februar 2022 darüber. Was dem einen dringend geboten und als letzte Chance erscheint, ist für den anderen einfach nur ein Ärgernis. Natürlich haben auch diese Aktivisten recht, aber auch sie bleiben in ihrem Rechthaben isoliert. Und diese Isolation beschädigt ihr Rechthaben.

Die These von bezahlten Provokateuren kommt in meinem Text so nicht vor, wohl aber der *Agent Provocateur*, der diese Rolle auch ohne Bezahlung übernimmt und damit der Bewegung Schaden zufügt. Ich habe das zig Mal erlebt. Das ist aber etwas ganz anderes als die linke Verschwörungstheorie von bezahlten Agenten, die der Klassenfeind in die eigenen Reihen eingeschleust hat. Gerade in der Geschichte des Anarchismus wimmelt es von Heißspornen und Wirrköpfen, die dachten, mit terroristischen Aktionen der Bewegung zu dienen und „die Sache“ voranzubringen. Ich bin diesem Phänomen, das Sartre einmal als „Abdrift der Geschichte“ bezeichnet hat, am Beispiel der Attentäter von Sarajevo nachgegangen. Diese wollten einen Aufstand gegen die verhasste Kolonialmacht Österreich einleiten und Bosnien vom

Joch des Imperialismus befreien und lieferten mit ihrer Aktion den willkommenen Anlass, den Ersten Weltkrieg zu entfesseln.

Manchmal ist es so, dass eigentlich zusammengehörende Aspekte einer Sache auseinander treten und sich auf zwei oder mehr Sprechende verteilen, die sich dann mitunter heftig bekämpfen. Meine Kritikerin hat recht, und ich hatte ebenso recht. Etwas ist zugleich so und auch wieder nicht so. Das ist der Kern dessen, was man Dialektik nennt. Jedes Ding geht mit seinem Gegenteil schwanger, heißt es irgendwo bei Marx. Dialektik hält im Denken etwas fest, was in der Realität widersprüchlich ist. Sie ist die Reflexionsform widersprüchlicher Prozesse. Sie ist nichts für Leute, die es gern eindeutig haben und sich mit Ambivalenzen schwer tun. Insofern hat meine Kritikerin etwas formuliert, was ich in meiner Kritik an den Akteuren unterschlagen und nicht mitgedacht habe. Manchmal ist man zu faul oder wird von einem Bedürfnis nach Eindeutigkeit daran gehindert, Widersprüchliches als widersprüchlich in der Schwebe zu halten. Manchmal kann man auch nicht alles auf einmal sagen oder schreiben. Ich bin meiner Kritikerin dankbar dafür, dass sie die bei mir fehlenden oder unterbelichteten Aspekte formuliert hat. Sie hat mir die Erlaubnis erteilt, ihre Mail hier wiederzugeben.

Etwas ist zugleich so und auch wieder nicht so. Das ist der Kern dessen, was man Dialektik nennt.

Krieg liegt in der Luft. In der aufgeheizten Atmosphäre der letzten Tage und Wochen empfiehlt es sich, Lloyd deMause zu lesen, der versucht hat, anhand historischen Materials den Methoden der psychologischen und mentalen Kriegsvorbereitung auf die Spur zu kommen. Er analysierte die Medien und vor allem ihre visuellen Botschaften. Dass sich ent-

Putin kann dementieren, soviel er will, der Westen glaubt zu wissen, was er in Wahrheit vorhat

sprechende Gewaltphantasien aufbauen, die auf Krieg drängen, erkennt man an Titelbildern, Karikaturen und Schlagzeilen. Klaus Theweleit hat sich die Methode von deMause zu eigen gemacht und mit ihrer Hilfe die Vorgänge um den 11. September 2001 untersucht. Sein Buch dazu heißt *Der Knall*. Gegenwärtig kann man den Eindruck gewinnen, dass verschiedene Akteure innenpolitisch derart unter Druck stehen, dass ihnen eine

kriegerische Entladung gelegen kommt. Über den gespaltenen und von Konflikten zerrissenen Bevölkerungen beider Seiten soll in der kriegerischen und medialen Mobilmachung ein großes *Wir* entstehen – eine Form der Solidarität, die allerdings dadurch gekennzeichnet ist, dass sie von außen und oben kommt und insofern trügerisch ist. Man redet gerade auf der westli-

chen Seite den Krieg förmlich herbei. Putin kann dementieren, soviel er will, der Westen glaubt zu wissen, was er in Wahrheit vorhat. Jetzt wird der russische Einmarsch in der Ukraine für nächsten Mittwoch, den 16. Februar, prophezeit. Ausgerechnet der eloquente und handlungsstarke Olaf Scholz soll nun derjenige sein, der bei seinem Moskaubesuch am 15. Februar der Geschichte eine andere Wendung gibt. Was man abends in Radio und Fernsehen hören und sehen konnte, soll er keine schlechte Figur abgegeben und Erfolg gehabt haben. Die meisten von uns – mich inbegriffen - haben sich schon einmal in ihm getäuscht. Eindrucksvoll die Inszenierung im Kreml. Allein die Ausmaße des Tisches, an dem Putin und seine jeweiligen Gäste Platz nehmen, sind einschüchternd. Scholz konnte kaum über die Tischplatte schauen, und verständigen kann man sich über die sechs Meter, die dieser Tisch lang ist, besser mit Megaphon. Die ganze Szenerie erinnerte mich an den Empfang von Diederich Heßling beim Regierungspräsident von Wulckow in Heinrich Manns *Der Untertan*. Fehlte nur die riesige Dogge, mit der Hessling, der selbst nur einen Dackel besitzt, in Angst und Schrecken versetzt werden soll. Dafür hat Scholz sich wacker geschlagen.



Bild von [Ирик Асфандияров](#) auf [Pixabay](#)

*

Linken-Fraktionschef Dietmar Bartsch hatte in höchster Not bereits Altkanzlerin Angela Merkel als Vermittlerin im Ukraine-Konflikt vorgeschlagen: „Sie hat die Autorität bei beiden Konfliktparteien, die nötig ist, um die Situation zu beruhigen.“ Diese Nachricht hat



©Christel Stroh 2020

meine Hirnantilope zu Federico Fellinis Film *Amarcord* springen lasse. Dieser autobiographische Film aus dem Jahr 1973 versetzt uns in lauter einzelnen Sequenzen in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, also in Fellinis Jugend. In meiner Lieblingsszene wird Onkel Teo mit einer von Pferden gezogenen Kutsche aus dem Irrenhaus abgeholt. Einmal im Jahr unternimmt die Familie mit ihm einen Ausflug aufs Land, wo man an weiß gedeckten langen Tischen unter Olivenbäumen sitzt und speist und viel Wein trinkt. Onkel Teo ist irgendwann verschwunden. Man hört ihn von irgendwoher brüllen: *Voglio una donna!*, also: Ich will eine Frau! Man sucht ihn und findet ihn in der Spitze eines riesigen Baumes, von wo aus er seine Forderung in die Welt brüllt. Man holt eine Leiter herbei und einer nach dem anderen klettert sie hinauf und versucht vergeblich, den Onkel zum Verlassen seines Hochsitzes zu bewegen. Der Onkel hat sich die Hosentaschen mit Steinen vollgestopft, die er nun in Richtung seiner Belagerer schleudert. Sein *Voglio una donna* ist nach wie vor weithin zu hören. Bei der Beratung, was nun zu tun sei, erinnert man sich, dass es im Irrenhaus eine kleinwüchsige Nonne gibt, der Teo aus der Hand frisst, wie man so sagt. Man lässt sie holen, und wenig später sieht man sie die Leiter hinaufsteigen und energisch rufen: „Teo, wirst du wohl sofort da runter

kommen!“ Und tatsächlich: Teo hört auf zu brüllen und folgt artig der winzigen Nonne die Leiter hinab.

In unserem Hirnantilopen-Kontext sah ich Angela Merkel in der Rolle der „Zwergnonne“, die den wild brüllenden Wladimir Putin von seinem Baum holen und von seinen Forderungen ab- und zur Raison bringen soll. Ich weiß, dass Frau Merkel keine Zwergnonne aus einem Irrenhaus ist und Herr Putin sich nicht in einen Baum verstiegen hat und von dort aus brüllt: „Ich will die Ukraine!“ Aber ich kann nichts für die Sprünge meiner Hirnantilope, die nach dem psychoanalytischen Prinzip der freien Assoziation verfährt und macht, was sie will. Sie unterwirft sich keiner Zensur. Wahrscheinlich hätte Angela Merkel den Auftrag eh abgelehnt, weil sie schlechte Erinnerungen an einen Besuch bei Putin hat. Als sie im Januar 2007 zum Staatsbesuch nach Sotschi kam, erwartete sie Putin mit seinem Hund. Die damalige Kanzlerin, so kann man auf Fotos sehen, war während des Termins sichtlich irritiert von der Gegenwart des großen schwarzen Labradors. Das war exakt der Effekt, den von Wulckow bei Hessling, dem Untertan, erzielen wollte. Ob Putin Heinrich Manns Roman kennt, weiß ich nicht. Aber das ist auch nicht notwendig, er weiß einfach, wie man Macht ausübt und demonstriert.

*



Bild von [fsHH](#) auf [Pixabay](#)

Die Reaktion der NATO auf die von Putin zum Beispiel im Gespräch mit Scholz bekundete Verhandlungsbereitschaft und seine ersten Deeskalationsschritte besteht in einem abgrundtiefen Misstrauen. Die Bilder, die zeigen, wie militärisches Gerät verladen und abtransportiert wird, könnten sonst woher stammen, heißt es. Russland könne nach wie vor zu jeder Zeit über die Ukraine herfallen. Statt nun auf Russland zuzugehen und Putin die Hand

zu reichen, unterstellt man ihm arglistige Täuschungsmanöver. Es wird vor allem von westlicher Seite eine Sprache gesprochen, die mir aus Zeiten des Kalten Krieges vertraut ist. Der „Weltkommunismus“ war damals „der Feind“, der hätte erfunden werden müssen, wenn er nicht schon vorhanden gewesen wäre – ein Feind, dessen Stärke die Verteidigungswirtschaft und die Mobilisierung des Volkes im nationalen Interesse rechtfertigte und es erlaubte, die innerkapitalistischen Konflikte und Spannungen zu verdrängen. Zu Zeiten des Kalten Krieges wurden persönliche Ängste vor Zerrüttung ebenso wie familiäre Dramen mühelos dem Ost-West-Konflikt

**Das Bild des „Bösen“,
ist das beste Gefäß für
alle möglichen
Bedrohtheits- und
Unsicherheitsgefühle**

aufgebürdet und in seinen Termini ausgedrückt und buchstabiert. Eine politische Entspannung kann psychisch gerade die gegenteiligen Folgen haben: Verschwindet ein Feind durch Entspannung oder Kapitulation, schwindet auch die Möglichkeit, eigene Konflikte auf ihn abzuwälzen. Das Bild des „Bösen“, das uns in Gestalt des jeweiligen Sündenbocks und Feindes präsentiert wird, ist das beste Gefäß für alle möglichen Bedrohtheits- und Unsicherheitsgefühle. „Wer keinen Feind mehr hat, begegnet ihm im Spiegel“, hat Heiner Müller lakonisch bemerkt. Und wer will das schon?



Anhang



Umgebung von St. Petersburg mit Kronstadt
Unknown author, Public domain, via Wikimedia Commons



Soldaten der Roten Armee greifen die aufständische Insel Festung Kronstadt über das Eis des Finnischen Meerbusens an (17. März 1921)

Unknown author, Public domain, via Wikimedia Commons

Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWertschaftsMAGAZIN](#)